

W: Belschner, W.; Grubitzsch, S.;  
Leszczynski, C.; Kella-Dochow, S.

(H.J.): Wem gehört die Heimat?

Beiträge der politischen Psychologie zur  
einem unstrukturierten Phänomen; erste  
und zweite, Opladen 1995

Alfred Krovoza

Zum Problem des Politischen in einer Politischen  
Psychologie.

Am Beispiel Horkheimers, Adornos und Mitscherlichs

Im Juni 1969 finden sich in einem Brief von Herbert MARCUSE an Theodor W. ADORNO die folgenden Zeilen: „Du weißt, daß wir einig sind in der Ablehnung jeder unvermittelten Politisierung der Theorie. Aber unsere (alte) Theorie hat einen inneren politischen Gehalt, eine innere politische Dynamik, die heute mehr als zuvor zu einer konkreten politischen Position drängt.“ (WIGGERSHAUSEN 1986, S. 703). Das Ereignis, auf das sich diese Bemerkung bezieht, ist die Besetzung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung durch Studenten im Januar 1969 und seine Räumung durch die Polizei, die auf Wunsch der Institutsleitung erfolgte, zu der bekanntlich auch ADORNO gehörte.

Diese Zeilen im Ohr und vor Augen möchte ich mein Thema – zunächst ganz unabhängig vom Rahmenthema dieser Tagung „Wem gehört die Heimat?“ – so auffassen, daß ich in der Nachzeichnung bestimmter Positionen einer Politischen Psychologie und ihr inhärenter methodischer Probleme den inneren Verweisungszusammenhang von Politischer Psychologie und Theorie einerseits und Theorie und außertheoretischem Bezugspunkt andererseits – den „inneren politischen Gehalt“ der Theorie, wie MARCUSE es nennt – deutlich mache. Dabei werde ich Max HORKHEIMER und Theodor W. ADORNO einerseits und Alexander MITSCHERLICH andererseits als exemplarische wie auch komplementär zueinander sich verhaltende Positionen darstellen. Den Gewinn, den ich mir für eine Standortbestimmung und Selbstreflexion einer Politischen Psychologie dabei verspreche, möchte ich eingangs in einer These zusammenfassen.

Diese These lautet: In einer Politischen Psychologie kann sich ein emanzipatives Erkenntnisinteresse nur dann Geltung verschaffen, wenn sie in eine Gesellschaftstheorie oder Geschichtsphilosophie eingespannt ist, zu der sie in einem ergänzenden, korrigierenden oder kompensatorischen Verhältnis steht, und wenn sie nach Maßgabe dieses Verhältnisses auf psychologisch erklärungsbedürftige, krisenhafte Entwicklungen der Gesellschaft bezogen wird. Sind diese beiden Bedingungen nicht erfüllt, kann sie als Bindestrich-Psy-

chologie nur Manipulationswissenschaft oder Sozialtechnologie sein. Jenseits der technisch-instrumentellen Handlungsdimension wird sie dann keinerlei Erklärungswert besitzen.

Einer der scharfsinnigsten Theoretiker dieses Jahrhunderts hat mit dem ihm eigenen apodiktischen Gestus das genuine politische Denken einer pessimistischen Anthropologie zugeordnet und mit der „merkwürdige(n) und für viele sicher beunruhigende(n) Feststellung, daß alle echten politischen Theorien den Menschen als ‚böse‘ voraussetzen, d.h. als keineswegs unproblematisches, sondern als ‚gefährliches‘ und dynamisches Wesen betrachten“ (SCHMITT 1932, S. 61), zugleich eine implizite thematische Festlegung für alle jene Formen der Reflexion getroffen, die unter dem Gesichtspunkt des Politischen das Verhalten von Menschen untersuchen. Eine solche wäre, ihrem Etikett nach, zweifellos die „politische Psychologie“. Ob und wie weit sie es tatsächlich ist, soll Teil meiner Überlegungen sein. Das Diktum Carl SCHMITTs allein aber wäre ein hinreichender Grund, die These aufzustellen, daß politische Psychologie nicht der Notwendigkeit entgegen *kann*, sich Rechenschaft über die Bedeutung ihres Attributs abzulegen.

Das, was in der Bundesrepublik lange Zeit unter der Fahne „politische Psychologie“ segelte, läßt sich zwanglos als der Versuch begreifen, die Frage nach dem Politischen durch den Rekurs auf das Wertfreiheitsideal der Wissenschaft zu neutralisieren. Ich beziehe mich dabei vor allem auf die Position von Walter JACOBSEN, wie er sie als Herausgeber der ab Anfang der 60er Jahre in der EVA erscheinenden Sammelbände „Politische Psychologie“ vertreten hat.

Bezogen auf die Vergangenheit und die Virulenz des faschistischen Syndroms läßt sie sich auf die Kurzformel bringen: „Das wächst sich langsam aus.“ Der bösertige Krankheitserreger scheint wirkungslos geworden: „Die Deutschen sind“, so das Fazit seiner Analyse, „wie es also scheint, zu einem Volk von Pazifisten geworden, freilich zu solchen, die sich nicht wehrlos einem Eroberer mit neuen Diktatur- und Totalitätsansprüchen zu beugen gewillt sind.“ (1963, S. 55) Mit dem Ende der politischen Krankheit ist also auch der deutsche Mensch wieder der allgemeinen Anthropologie zu subsumieren, die den Menschen schlechthin als im Kern gutes Wesen qualifiziert.

Eine derart verstandene politische Psychologie erweist sich als ein komplexes Verschränkungsverhältnis von wertneutraler Wissenschaftsattitüde und verschwiegener Normativität, entstrukturiertem Politikbegriff und positiver Anthropologie, schließlich, auf der methodischen Ebene, einer für den Forscher entlastenden Zurichtung des Gegenstandes als vorgegebenes „Außen“, dem er sich nicht selber zurechnen muß, und einer Binnenperspektive, in der er – als „Mensch“ – den Druck der Verhältnisse spürt, ohne jedoch daraus die Nötigung ableiten zu müssen, die auf diese Weise gewonnenen Eindrücke einer wissenschaftlichen Reflexion zugänglich zu machen. Alle diese unverarbeiteten Spaltungen lassen sich in dem Bild verdichten, die Gegenwart sei die

Epikrise einer politischen Krankheit. Aufgabe der politischen Psychologie bleibt dann, das gesammelte Datenmaterial in einen Katalog auxiliärer Ratschläge für die Beförderung eines ohnehin ablaufenden Rekonvaleszenzprozesses umzusetzen. Eben diese Sichtweise hat es ermöglicht, das Problem der sogenannten „Vergangenheitsbewältigung“ in Analogie zum medizinischen Rehabilitationsbegriff zu behandeln. Eine politische Psychologie, die sich diese Sichtweise zu eigen macht, kann daher kaum etwas anderes sein als ein Beschwichtigungsversuch.

Noch wenn wir uns die in jüngster Vergangenheit ergangenen Äußerungen prominenter Politiker zum sogenannten „Soldaten-Urteil“ des Frankfurter Landgerichts – von Reaktionen aus der Bevölkerung einmal ganz zu schweigen – anhören, drängt sich der Eindruck auf, daß die jahre-, ja inzwischen jahrzehntelang praktizierte Herrschaftsform der Demokratie den Charakter von Fremdherrschaft in Wirkung auf Gemüt und Urteilskraft vieler Mitbürger nicht hat abstreifen können.

Das Strukturelle, die zeitlicher Veränderung enthobene Handlungsdisposition, die den Wechsel von politischen Herrschaftssystemen unangetastet überdauern kann, tritt deutlicher als noch vor 20 Jahren, als „Die Unfähigkeit zu trauern“ erschien, hervor. Nicht vielleicht so sehr im Sinne des immer noch fruchtbaren Schoßes, der immer wieder Artgleiches hervorbringt, sondern so, daß aus dem Produkt des „psychosozialen Immobilismus“, der Diagnose des Arzteehepaars MITSCHERLICH, das Produktionsmittel „postfaschistisches Syndrom“ geworden ist. Die in der Abwehr und Realitätsverleugnung der ersten 20 Jahre der westdeutschen Republik erzeugte Motivlage wird selber zum Bestandteil des psychischen Apparats, der nun mit neuer Unbefangenheit und viel aktiver und weniger reaktionsförmig als in der affektbedingten Tabuzone sich seiner Vorgeschichte annimmt. Durch psychische Arbeit, die auf dem Willen und Leiden des „Patienten“ beruht, scheint das postfaschistische Syndrom jedenfalls nicht mehr auflösbar zu sein. Immer irrealer wird die antifaschistische Anklage als Waffe der Kritik. Vielleicht konnte sie in der Protestbewegung zum letzten Mal aussichtsreich genutzt werden. Ein Kanzler, der sich mit Altersgründen entschuldigt – „Gnade der späten Geburt“ – , und ein FAZ-Redakteur, der den Genozid an den Juden zum Anlaß nimmt, um am 14.3.1985 anläßlich des Plans, die Verharmlosung von Auschwitz als Straftatbestand zu fassen, den Geschichtsverlauf insgesamt zu beklagen, werden sie jedenfalls kaum auf sich beziehen, und zwar ohne Verleugnungs- oder Abwehrarbeit daran verschwenden zu müssen.

Jene Glosse in der FAZ vom 14.3.1985 bringt den diskreten Charme dieser Pathologie unnachahmlich zum Ausdruck: „Wenn schon eine besondere Strafbarkeit des ‚Verharmlosens‘ von Auschwitz geboten ist, dann müßten andere Verbrechen des Völkermordes einbezogen werden. An solchen ist die Geschichte leider nicht arm. Die Judenverfolgung – die HITLERsche, aber auch andere. STALINs Säuberungen? Das, was Millionen geschah bei der

Vertreibung aus den ehemals von Deutschen bewohnten Gebieten?“ Leider wird das Gesetz, fügt der Autor hinzu, dadurch sehr unbestimmt, da wäre es schon besser, ganz auf es zu verzichten.

Bitburg, Börneplatz Frankfurt, JENNINGER-Rede etc. etc. scheinen einer auf erweiterter Stufenleiter – hinsichtlich ihrer Qualität – sich reproduzierender Symptomatik anzugehören.

Aber ich bin weit vorausgeeilt und rede wie jemand, der es besser weiß, nachdem er vom Rathaus kommt. Aber es will mir scheinen, daß man auch in der Periode, zu der ich jetzt zurückkehren will, es ein klein wenig besser hätte sehen können.

Für eine kritische politische Psychologie mußte doch das Beunruhigende gerade darin bestehen, daß bestimmte Einstellungen, Dispositionen und Verhaltensstile mit ihren großen Anteilen unbewußter Identifikationen den gründlichen Wechsel des politischen Herrschaftssystems, den Aufbau eines Verfassungsstaates, die Westintegration, verbunden mit der offiziellen Übernahme von demokratischen Normen der Politik, offenkundig überdauert hatten. Peter BRÜCKNER sollte sie als „postfaschistisches Syndrom“ bezeichnen. Gerade die Persistenz dieses Syndroms, die sich der scheinbar so politikfernen Sphäre von Alltag, Familie und Sozialisation verdankt, führte in ihrem Spannungsverhältnis mit dem verordneten Wechsel des politischen Herrschaftssystems zu der dann häufig beklagten politischen Apathie der Masse der Bevölkerung insbesondere in den 50er, aber auch noch in den 60er Jahren, – eine Apathie, die ihrerseits wieder zur Bedingung der Möglichkeit restaurativer Entwicklungen wurde. Gerade eine politische Psychologie in der Bundesrepublik hätte wegen dieses Sachverhaltes fast bruchlos an bestimmte kritische Positionen, wie sie vor 1933 in Deutschland und auch noch in der Emigration existiert hatten, anknüpfen können, ja sogar müssen. Das geschah nicht bzw. erst in einer sehr viel späteren Phase politisch-psychologischen Denkens in Vorfeld und Umkreis der sogenannten Protestbewegung Ende der 60er Jahre.

Selbst die aus der Emigration zurückgekehrten Repräsentanten der kritischen Theorie HORKHEIMER und ADORNO, verfehlten, wie im folgenden gezeigt werden soll, mit ihrer geschichtsphilosophischen Rekonstruktion der im Faschismus kulminierenden epochalen Krise die Dimension des Politischen, die eben in der Bearbeitung des postfaschistischen Syndroms bestanden hätte. So war es Alexander MITSCHERLICH, der – trotz aller zeitbedingten und methodisch-theoretischen Schwächen – in seinen Analysen und Interventionen der 50er und 60er Jahre das Feld einer kritischen politischen Psychologie besetzte. Damit wird es notwendig, sein Verhältnis zur kritischen Theorie, der er in der Öffentlichkeit allzu umstandslos zugerechnet wurde, einer kritischen Reflexion zu unterziehen.

Ich erlaube mir zu diesem Zwecke einen Rückgriff auf die Zeit des unmittelbaren Vorfascismus und die Jahre von 1933-1945, hat doch die kritische

Theorie ohne Zweifel einen zentralen Beitrag zu einer politischen Psychologie in der Bundesrepublik geleistet, der ohne diesen Rückgriff nicht darstellbar ist. Auf jeden Fall ist sie in vielfacher Hinsicht ein kritischer Bezugspunkt politisch-psychologischen Denkens in der Bundesrepublik, und zwar aus sachlich-zeitgeschichtlichen, nicht nur aus ideen- und rezeptionsgeschichtlichen Gründen. Die Integration einzelwissenschaftlicher Konzepte und Forschungsmethoden, insbesondere aber die von HORKHEIMER programmatisch empfohlene Beziehung der Psychologie in Gestalt der Psychoanalyse als „Hilfswissenschaft“ der Geschichte (vgl. „Geschichte und Psychologie“, 1932), sollte die erlahmende Prognosekraft und die Erklärungsschwäche der geschichtsmaterialistischen Gesellschaftstheorie in den 20er Jahren kompensieren helfen. Was kritische, nicht parteigebundene Marxisten jener Jahre, aber nicht nur sie, alarmieren mußte, war, neben der Tatsache, daß die erste erfolgreiche sozialistische Revolution entgegen den Vorhersagen von Marx in einem kapitalistisch unterentwickelten Land stattgefunden hatte, neben dem Scheitern der Novemberrevolution in Deutschland und neben der in der Weimarer Republik sich vollendenden Staatsvermittlung der SPD – die „Verlagerung des revolutionären Gravitationszentrums nach Osten“, wie M. JAY (1976) es ausdrückte – vor allem der Hitlerfaschismus, der seine Schatten vorauswarf. Dieser Bewegung, in der zunehmend mehr Menschen durch aktive Teilnahme oder Duldung gegen ihre objektiven und langfristigen Lebensinteressen verstießen, hatten die Organisationen der Arbeiterbewegung, so ahnten Einsichtige früh, nichts entgegenzusetzen. Dies alles warf die – eminent politische – Frage auf, inwieweit sich auf der Grundlage der Kenntnis der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Geschichtsverlauf überhaupt vorhersagen lasse und was eigentlich in den Massen das angemessene Bewußtsein ihrer eigenen Lage wie der historischen Lage insgesamt behindere und verzerre. Paul LAZARFELD, später in der amerikanischen Emigration ein Antipode der „Frankfurter“ auf dem Felde der empirischen Soziologie, fand in einem autobiographischen Rückblick auf die 20er Jahre, die er in Wien verbrachte, eine Formel, die wegen ihrer Prägnanz hier wiedergegeben sei:

„Ich war aktives Mitglied der Sozialistischen Studentenbewegung, die sich zu der Zeit immer mehr in der Defensive gegenüber der wachsenden Welle des Nationalsozialismus fand. Wir zerbrachen uns den Kopf darüber, warum unsere Propaganda erfolglos blieb und wollten psychologische Studien durchführen, um diesen Fehlschlag zu erklären. Ich erinnere mich an eine Formel, die ich damals aufstellte: eine beginnende Revolution muß die wirtschaftlichen Verhältnisse auf ihrer Seite haben (Marx); eine siegreiche Revolution braucht vor allem Ingenieure (Sowjetunion); eine erfolglose Revolution bedarf der Psychologie (Wien).“ (1975, S. 149)

Im Kontext dieser zeitgeschichtlichen Umstände entwickelt HORKHEIMER mit Übernahme der Leitung des Instituts für Sozialforschung seine For-

schungsprogrammatik, in der er die Möglichkeit einer politischen Psychologie als eigenständiger Wissenschaft andeutet, insbesondere in seiner „Antrittsrede“ von 1929 und in dem Aufsatz „Geschichte und Psychologie“ von 1932.

Es ist anzumerken, daß dieses Programm in Richtung auf die Psychologie am weitesten vorangetrieben worden ist – theoretisch (HORKHEIMER selber) wie forschungspraktisch (Erich FROMM). HORKHEIMER geht in der zuletzt genannten Abhandlung von der Frage aus, was angesichts des „Gegensatz(es) zwischen den wachsenden menschlichen Kräften und der gesellschaftlichen Struktur“ (1932, S. 17) in der Gegenwart den Übergang in eine neue Gesellschaft behindere. Seine Antwort lautet: Es ist die gegebene soziale Struktur mit den ihr entsprechenden Institutionen, und es sind die „verfestigten menschlichen Dispositionen“. Die mit dem Rekurs auf den MARXschen Antagonismus zitierte Geschichtsauffassung werde zur „dogmatischen Metaphysik“, wenn sie, anstatt in konkreten Untersuchungen historischer Erfahrung sich zu öffnen, als „universales Konstruktionsschema“ Verwendung findet. Die in wissenschaftlicher Untersuchung aufklärbaren retardierenden Faktoren lägen – das zeige die historische Erfahrung der Gegenwart – nicht zuletzt im Bereich des ‚subjektiven Faktors‘, wie man es später ausdrücken wird. Im Zuge dieser Erfahrung, so HORKHEIMER, wird die Psychologie „aus der Grundwissenschaft zur freilich unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte“, die die Erklärungsdefizite der materialistischen Geschichtsauffassung auszugleichen in der Lage ist. „Ihr Gegenstand verliert im Rahmen dieser Theorie die Einheitlichkeit. Sie hat es nicht mehr mit dem Menschen überhaupt zu tun ...“ (1932, S. 18), sondern mit je nach Epochen und Klassenlage unterschiedenen Individuen. Der Gegenstand der Psychologie ist „solchermaßen in die Geschichte verflochten“, und er ist nicht bruch- und restlos auf die ökonomischen Strukturen rückführbar. Er gewinnt ein Stück funktioneller Autonomie. HORKHEIMER ist konsequent genug einzuräumen, daß die Bedeutung der psychischen Verfassung der Individuen für den Geschichtsprozeß so dominant werden kann, daß das eine Veränderung des „Rangverhältnis(ses) von Ökonomik und Psychologie hinsichtlich der Geschichte“ zur Folge haben müßte, d.h. daß die Kritik der politischen Ökonomie u.U. durch eine Kritik der politischen Psychologie abgelöst werden müßte – ein Programm, um dessen Einlösung MARCUSE später besorgt sein wird. Aber für HORKHEIMER bleibt die Psychologie letzten Endes eine „Hilfswissenschaft“ der Geschichte. Ihre Geltung im sozio-historischen Kontext ist selber nur wieder in einer Theorie von Gesellschaft und Geschichte fundierbar. Ihr Erklärungspotential bleibt eine Funktion des historischen Prozesses. Bei aller Affinität zur psychologischen Erklärung gibt er den Hegelschen Skeptizismus gegen sie nicht preis – im Gegenteil. Je intensiver die Denkgemeinschaft mit ADORNO sich gestaltet, um so mehr verfällt die psychologische Erklärung dem Ideologieverdacht.

Doch zunächst bleibt die Mobilisierung des Erklärungs- und vor allem auch Forschungspotentials, das die Psychologie in Gestalt der FREUDSchen Lehre darstellt, auf der Tagesordnung: Beruhen schon funktionierende soziale Organisationsformen u.a. auf „psychischen Faktoren“, so noch in viel größerem Ausmaße die bereits versagenden. Unter deutlicher Anspielung auf den Nazismus – wir schreiben das Jahr 1932! – und die Lösungsvariante der großen Krise, für die er steht, sagt HORKHEIMER, daß „das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch die Erkenntnis, sondern durch eine das Bewußtsein verfälschende Triebmotorik bestimmt“ sei (1932, S. 20). Hier wird plausibel, inwiefern Psychologie und insbesondere eine „Psychologie des Unbewußten“, wie sie inzwischen in der Psychoanalyse vorlag, Erhellendes beisteuern kann: „Je weniger das Handeln aber der Einsicht in die Wirklichkeit entspringt, ja dieser Einsicht widerspricht, desto notwendiger ist es, die irrationalen, zwangsmäßig die Menschen bestimmenden Mächte psychologisch aufzudecken.“ (ebda.) Das heißt doch: um so irrationaler die Lebensverhältnisse und -perspektiven der breiten Massen einer bestehenden Gesellschaft, je eklatanter mit anderen Worten der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, um so bedeutsamer der Beitrag der Psychologie zur Erklärung des Geschichtsprozesses. Angesichts eines Nicht-Ereignisses, dem Ausbleiben sozialen Wandels und gesellschaftlicher Veränderung oder auch einer Regression des historischen Verlaufs, erreicht Psychologie ihren höchsten Erklärungswert. Je rationaler, d.h. revolutionär gelöster die Lebensverhältnisse, um so geringer der Nutzen der Psychologie.

Die Psychoanalysezepktion der kritischen Theorie und der Stellenwert der Psychologie in dieser Spätform marxistischer Theoriebildung ist vermutlich nicht aus dem Funktionszusammenhang einer Theorie in praktischer Absicht herauszulösen. Der Verzicht auf einen außerwissenschaftlichen und außertheoretischen Referenzpunkt ließ auch die zunächst als einzelwissenschaftlicher Erklärungsansatz assimilierte, dann aber gesamtgesellschaftlich vermittelte Psychologie nicht unberührt. Derart integriert bezieht sie ihren Erklärungswert letzten Endes aus den legitimen Emanzipationsinteressen konkreter Gesellschaftsindividuen, die aus einer „Hilfswissenschaft“ gar nicht zu gewinnen sind, oder doch nur um den Preis einer zirkulären Argumentation. Im referierten Text formuliert sein Autor dann Abschließendes zum Verhältnis von Psychologie und Geschichte: „Das Ökonomische erscheint als das Umfassende und Primäre, aber die Erkenntnis der Bedingtheit im einzelnen, die Durchforschung der vermittelnden Hergänge selbst und daher auch das Begreifen des Resultats hängen von der psychologischen Arbeit ab.“ (1932, S. 26)

Mit dem Verlust dieses Referenzpunktes als einer historischen Realität und seiner Verlagerung gleichsam in die Negativität, die mit der „Dialektik der Aufklärung“ massiv einsetzt, gerät Psychologie zunehmend unter Ideologie-

verdacht und verfehlt gleichzeitig die Dimension des Politischen. Als ADORNO 1955 unter diesen Auspizien zum 60. Geburtstag von HORKHEIMER die Beziehung von Psychologie und Geschichte unter dem Titel „Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie“ reformuliert – sein zentraler Beitrag zur Politischen Psychologie der Bundesrepublik, wenn auch gleichsam aus der Vogelschau –, bringen Soziologie im Sinne von Gesellschaftstheorie und Psychologie, sprich: Psychoanalyse, allenfalls noch ihre je eigene Wahrheit zum Ausdruck, die sich der Vermittlung, eins durchs andere, verweigert. Die Aussagekraft ihrer Trennung sei größer als die Möglichkeit der Integration ihrer Einsichten: „Die Trennung von Soziologie und Psychoanalyse ist unrichtig und richtig zugleich. Unrichtig, indem sie den Verzicht auf die Erkenntnis der Totalität giriert, die noch die Trennung befiehlt; richtig insofern, als sie den real vollzogenen Bruch unversöhnlicher registriert als die vorschnelle Vereinigung im Begriff.“ (1955, S. 23)

Damit war dem HORKHEIMERSchen Programm der Boden entzogen. Den großen Studien über „Autorität und Familie“ und über die „Authoritarian Personality“ aus den 30er und 40er Jahren sowie den wissenschaftlichen Anstrengungen aus ihrem Umfeld, die immer auch um empirische Methodik und Erkenntnis bemüht waren, ist in der Arbeit des nach Frankfurt zurückgekehrten Instituts nichts Vergleichbares an die Seite zu stellen. Ihr Lebenselement war die Möglichkeit der Verbindung psychologischer mit soziologischer Erkenntnis gewesen. Gleichzeitig wird der Primat der objektiven Verhältnisse und ihrer Analyse wieder aufgerichtet: „Fast ließe sich sagen, daß man, je genauer man die Menschen psychologisch versteht, sich um so weiter von der Erkenntnis ihres gesellschaftlichen Schicksals und der Gesellschaft selbst entfernt und damit von der der Menschen an sich, ohne daß doch darum die psychologische Einsicht ihre eigene Wahrheit einbüßte.“ (1955, S. 32)

Worin diese Wahrheit allerdings besteht, vermag ADORNO nur noch für die „Psychoanalyse in ihrer authentischen und geschichtlich bereits überholten Gestalt“ anzugeben, nämlich im „Bereich von den Mächten der Zerstörung, die inmitten des zerstörenden Allgemeinen im Besonderen wuchern“ (1955, S. 43). Fortentwicklungen dieser „authentischen Gestalt“ denunziert er unnachlässig als Revisionen und blinde Reflexe einer undurchschauten sozialen Realität. So tendiert die der Psychologie „eigene Wahrheit“ zum Verlust inhaltlicher Bestimmtheit und scheint sich auf den Punkt ihrer Trennung von Soziologie zusammenzuziehen, insofern sie eine reale Unversöhnlichkeit zum Ausdruck bringt. Der gesellschaftstheoretisch ermittelte Zeitindex besteht in einer „Kräfteverschiebung zwischen Gesellschaft und einzelem“: „Die gesellschaftliche Macht bedarf kaum mehr der vermittelnden Agenturen von Ich und Individualität.“ (1955, S. 43) Gerade an diese Vermittlungsfunktion aber hatte HORKHEIMER realhistorisch den Erklärungswert von Psychologie gebunden.

Die Position, die ADORNO jetzt bezieht, mußte vor allem für die materiale Analyse einschneidende Konsequenzen haben. Eine Arbeit ADORNOs über „Die FREUDsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda“, die schon 1951 in den USA erschienen war und aus dem Umkreis der Studien über den autoritätsgebundenen Charakter stammte, während die deutsche Fassung erst 1970 post mortem publiziert wurde, hätte exemplarisch, wenn nicht schulbildend für eine kritische politische Psychologie in der Bundesrepublik wirken können. In einem zentralen Punkt argumentiert sie aber angesichts dieser Möglichkeit zwiespältig, ja ausgesprochen prohibitiv. Ihr Hauptteil besteht in der Analyse des faschistischen Propagandisten und „Führers“, der eintönigen Wiederkehr der Muster seiner Agitation und der Mechanismen ihrer Wirkung mit den Mitteln, die FREUD 1921 in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ bereitgestellt hatte. Dabei wird zum einen die geradezu divinatorische Kraft FREUDs im Hinblick auf den Faschismus deutlich und zum anderen der wissenschaftlich paradigmatische Charakter seiner Analyse, und zwar dadurch, daß ADORNO angesichts der realen Erfahrung des Faschismus diese im wesentlichen bestätigt und bei der Verfeinerung der Begriffe sich ganz auf den Duktus der FREUDschen Argumentation verlassen kann. Dann jedoch nimmt die Argumentation kurz vor dem Ende eine Wendung, die allerdings nur denjenigen überraschen kann, der die Reformulierung des Verhältnisses von Psychologie und Geschichte, wie ADORNO sie vorgenommen hatte, nicht registriert. In dem Moment nämlich, wo der Erklärungswert der Psychologie insgesamt zur Diskussion steht, verweist er auf das Manipulative und Inszenierte an der Psychologie faschistischer Massen, wodurch die psychologische Erklärung etwas Scheinhafes und Irreales, letzten Endes Ideologisches annehme. Sie sei geeignet, die Interessen, die hinter dieser Inszenierung sich verbergen und sie gleichzeitig durchsetzen sollen, in der wissenschaftlichen Analyse noch einmal unsichtbar werden zu lassen. „Wenn die Führer“, erklärt ADORNO, „sich der Psychologie der Massen bewußt werden und sie selbst in die Hand nehmen, hört sie in gewissem Sinne auf zu existieren.“ (1970, S. 506) Der psychologischen Erklärung ist in der Realität im Zuge sozialer Atomisierung und Entindividualisierung, die nur ein anderer Aspekt moderner Massenbildung sind, der Boden entzogen. Die Psychologie des Individuums, auf die FREUD gerade, was auch ADORNO als Vorzug und wissenschaftliche Leistung würdigt, die Massenpsychologie im Unterschied zu LeBON, der sie als aparte Psychologie etablieren will, zurückführt, habe ihre Substanz verloren. Die „psychologische Dynamik der Massenbildung ... hört auf, Realität zu sein“ (1970, S. 507), so daß ihre hilfswissenschaftliche Funktion – auf dem Hintergrund sozialstruktureller Veränderungen, wie gesagt – erlischt. Das gräbt dem Projekt einer politischen Psychologie letzten Endes das Wasser ab, das nur dann der Mühe wert ist, wenn sein Gegenstandsbereich eine gewisse, wie immer auch relativierte, funktionelle Autonomie besitzt: „Nur eine über den Bereich der

Psychologie weit hinausreichende entfaltete Theorie der Gesellschaft könnte die Frage, die hier aufgeworfen wurde, ganz beantworten.“ (1970, S. 504) Mit diesem Diktum leitete ADORNO die prohibitive Wendung der Argumentation ein.

HORKHEIMERS Programm der Beziehung von Psychologie als „Hilfswissenschaft“, das die Möglichkeit eines Wechsels der revolutionären Bezugswissenschaft nicht ausschließt und die Erklärungsrelevanz und -kapazität von Psychologie nur an eine Theorie des historischen Prozesses zurückbindet, ohne gleichzeitig den durchgängigen Primat sozio-ökonomischer Erklärung vor allem auch in der Vermittlung der differenten Perspektiven endgültig zu behaupten, wirkte als Freigabe eines weiten Feldes empirischer Forschung und stimulierte sie nachhaltig, wie die Studien des Instituts für Sozialforschung vor und während der Emigrationszeit belegen. Die „Dialektik der Aufklärung“ beendet, jedenfalls für HORKHEIMER und ADORNO, diese „reife“ Phase der kritischen Theorie und leitet ihre Spätphase ein, in der Adorno gleichsam die Federführung übernimmt. Der Primat sozio-historischer und sozio-ökonomischer Erklärung, vor dem Psychologie unter Ideologieverdacht gerät, wird unzweideutig wieder aufgerichtet. Psychologie artikuliert nur noch eine „negative“ Wahrheit – FREUDs Begriff der Psychologie sei wesentlich ein negativer, merkt ADORNO einmal an –, keinesfalls mehr eine empirisch erreichbare und etwa in kurzfristigen, gar zeitgeschichtlichen und tagespolitischen Bezügen – dem Element einer politischen Psychologie – greifbare. In demselben Maße wie die kritische Theorie sich zur Möglichkeit methodisch angeleiteten wissenschaftlichen Erfahrungsgewinns, der die differenten Perspektiven von Soziologie und Psychologie zu integrieren sucht, skeptischer verhält, verfehlt sie die Dimension des Politischen. Dies ist sicher kein für alle Fälle gültiger Zusammenhang: für die kritische Theorie allerdings besteht er ohne Zweifel. War doch das Projekt des interdisziplinären Materialismus und damit das einer möglichen politischen Psychologie aus einem Erklärungsnotstand hervorgegangen, der in letzter Instanz auf praktisch-politische, jedenfalls außertheoretische Ziele verweist. Die thematisch dem Gebiet politischer Psychologie zuzuordnenden Arbeiten ADORNOs und vor allem HORKHEIMERs aus den 50er Jahren haben demzufolge etwa Harmloses und Betulich-Pädagogisches, das jenen, auf die ich eben Bezug genommen haben, gänzlich fehlt.

In dieser Qualität, wenn auch nur in dieser, konvergieren sie in eigenartiger Weise mit der Position JACOBSONs, die ich eingangs bezeichnet habe, wie um meine These des inneren Verweisungszusammenhangs von politischer Psychologie und außertheoretischem Bezugspunkt im Medium von Gesellschaftstheorie zu bestätigen.

Wenn ich mich im folgenden der Position Alexander MITSCHERLICHs und *ihren* methodischen Problemen zuwende, muß ich zunächst den Eindruck korrigieren, es hätte tatsächlich so etwas wie eine naturwüchsige Ver-

bindung der kritischen Theorie einerseits und der psychosomatisch-psychoanalytischen Sichtweise MITSCHERLICHs andererseits gegeben. Auch MITSCHERLICHs persönliche Bekanntschaft mit HORKHEIMER und ADORNO, ihre Kooperation und nicht zuletzt eine gewisse Ähnlichkeit im intellektuellen Habitus, der sie verbunden haben mag, lassen sich nicht in diesem Sinne interpretieren. Es ist daher notwendig, MITSCHERLICHs Position in ihrer ganzen Differenz zur Frankfurter Schule darzustellen, so daß die – allerdings aufeinander verweisenden – Defizite beider Richtungen deutlicher werden können. Das impliziert bereits die erste These: Der historische Erfahrungshintergrund der Vertreter der kritischen Theorie und MITSCHERLICHs ist identisch, nämlich die Erfahrung des Faschismus. Different aber ist die theoretische Verarbeitung dieses Erfahrungshintergrunds, in der sich die unterschiedliche Ausgangsposition: klinischer versus gesellschaftskritischer Blick, Emigration versus Bildungsprozesse im NS-Milieu („Medizin ohne Menschlichkeit“) um so auffälliger geltend macht. Daran schließt gleich die zweite These an, die auf das Problem der komplementären Defizite dieser beiden Positionen anspielt: Die Kritische Theorie bearbeitet das Faschismus-trauma auf der Ebene einer impliziten Geschichtsphilosophie und stellt einen großen historischen Zusammenhang her, der es erlaubt, theoretisch eine klare Physiognomie der Epoche herauszuarbeiten. Dieser theoretische Ansatz, der sich zurecht als materialistische Kritik versteht, leidet aber, bezogen auf die postfaschistische Entwicklung Deutschlands, an einem Aktualitätsdefizit. D.h.: er nimmt es in Kauf, das Programm einer antifaschistischen Aufklärung ein Stück weit von dem zu trennen, was in der Entwicklung der deutschen Nachkriegsgesellschaft an den Konturen des faschistischen Syndroms sich veränderte, respektive welchem Funktionswandel seine persistierenden Elemente unterlagen.

Die Sozialpsychologie MITSCHERLICHs dagegen zeichnet sich durch einen hohen Aktualitätsgrad aus. Es gibt wohl faktisch keine zweite Person in der Periode von 1945 bis 1970, die sich so kontinuierlich und so folgenreich wie Alexander MITSCHERLICH darum bemüht hat, immer wieder theoretisch in soziale Umschichtungsprozesse zu intervenieren: und zwar angefangen bei den Veränderungen von Vorurteilsstrukturen in der Nachfolge des Faschismus, wie sie in der psycho-sozialen Physiognomie der Bundesrepublik („Die Unfähigkeit zu trauern“) ihren Niederschlag finden, bis hin zu Entwicklungen des Städtebaus („Die Unwirtlichkeit unserer Städte“), einem Kernbereich des sogenannten sozialen Neuanfangs nach 1945. Was dieser aktualitätsbezogenen Interpretation jedoch fehlt, ist eine hinreichende theoretische Integration.

Was in der Vorstellung Alexander MITSCHERLICHs psychosomatisch sich als Konflikt von Körper und Seele, d.h. von Objektwelt und Subjektivität ausdrückt, ist das Modell, von dem aus die Analogie zu historischen Ent-

scheidungsprozessen vorbereitet wird und das zur Grundlage einer Politischen Psychologie wird.

Elf Jahre nach dem Erscheinen von „Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit“ (1946) konkretisiert sich dieses Modell in der sozialpsychologischen Frage nach den „Krankheiten in der Gesellschaft“, Krankheiten „die (eine) Population als ein ganzes, nämlich als ‚Sozialkörper‘ ergreifen“ (MITSCHERLICH 1957, S. 14). Und ein weiteres Jahrzehnt später heißt es in der Vorbemerkung zur „Unfähigkeit zu trauern“: „Die Abhandlungen dieses Buches untersuchen psychische Prozesse in großen Gruppen, als deren Folge sich Freiheit oder Unfreiheit der Reflexion und der Einsicht ausbreiten. Es wird also der Versuch unternommen, einigen Grundlagen der Politik mit Hilfe psychologischer Interpretation näherzukommen, der Interpretation dessen, was Politik macht, nämlich menschlichen Verhaltens in großer Zahl.“ (MITSCHERLICH 1967, S. 7)

Es ist nicht nur die Konstanz des terminologischen Rahmens, die auf die Kontinuität der Fragestellung hinweist: Die „Unfähigkeit zu trauern“ ist der Versuch, die „Geschichtlichkeit“ von Lebensentwürfen Einzelner, von der die psychosomatische Fragestellung ausging, auf dem Niveau der konkreten Geschichte zu untersuchen, d.h. individuelle Lebensgeschichten als Teil einer „sozialen Pathologie“ zu verstehen, die ihrerseits im individuellen Verhalten am schärfsten zum Ausdruck kommt. Die methodische Konsequenz dieses Unterfangens ist eine historische Typologisierung: „Es scheint ein nicht weltfernes Unternehmen, ein typisches Individuum zu konstruieren, das in die Nazizeit hineinwächst, sie durchlebt, in den neuen Staat Bundesrepublik hineinwächst, und sich ihm anpaßt. Dieser ‚Typus‘ hat bis heute die Geschichte der Bundesrepublik in seinen Händen gehalten.“ (1967, S. 134)

So problematisch im einzelnen der in dieser Konstruktion steckende Verallgemeinerungsversuch auch sein mag: Nirgends wird die Differenz der politischen Psychologie MITSCHERLICHs zur oben diskutierten „offiziellen“ deutlicher als hier. Deutet diese den Verlauf der „politischen Krankheit“ analog zu einem Naturgeschehen, in dem die „Infektion“ letztlich durch natürliche Selbstheilungskräfte restlos beseitigt wird, so führt MITSCHERLICHs Begriff der sozialen Pathologie, die sich in jenem Typus gleichsam individualisiert, konsequent auf die Frage nach deren anthropologischen Grundlagen zurück. Die in der Konstruktion des „Typus“ implizierte Annahme einer historischen Kontinuität wird damit zugleich ein politisches Urteil über die ungebrochene Virulenz des faschistischen Syndroms.

Der im Faschismus erfahrene „Niveauperlust“, der in der frühen psychosomatischen Studie dort diagnostiziert wurde, wo der Einzelne seine Freiheit in der Somatisierung des Konflikts aufgab, erscheint aus dem Blickfeld der „Unfähigkeit zu trauern“ als permanente Bedrohung der Gattung.

In der Frage nach der Kultureignung des Menschen spiegelt sich damit, und in einer neuen Facette, jenes methodische Problem des MITSCHER-

LICHschen Denkens, das sich im Versuch einer Typologisierung schon andeutete. Wenn „Kultureignung letztlich Triebbeherrschung durch Einsicht“ (1967, S. 88) und deren wichtigster Aspekt „die Fähigkeit der Einfühlung in den anderen“ (1967, S. 99) ist, so konvergiert die Frage, wie diese Qualität des Verstehens sich historisch durchsetzen lasse, ein Stück weit mit dem methodischen Vorgehen des politischen Psychologen, und zwar gerade in seiner aporetischen Dimension: „Wir fordern Einfühlung Ereignissen gegenüber, die schon durch ihre quantitative Dimension Einfühlung unmöglich machen.“ (1967, S. 83)

Damit scheint die Grenze jener „individualisierenden“ Methode bezeichnet, an der die frühe Theorie von MITSCHERLICH sich orientierte. Die neu aufgeworfene anthropologische Fragestellung zielt dagegen – im Sinne der FREUDschen Kulturtheorie – auf eine Analyse der *Bedingungen* von Vergesellschaftungsprozessen, – Bedingungen, deren präformierende Kraft wohl an jedem Exemplar der Gattung auszumachen ist, die aber dennoch in ihrem Systemcharakter auf einem anderen Abstraktionsniveau sich darstellen als die Lebensschicksale Einzelner. In eben jene als Differenz des Abstraktionsniveaus verstandene Lücke schiebt sich der Versuch einer Typologie. MITSCHERLICHs interpretative Kapazität erweist sich immer dann als fruchtbar, wenn es ihm in seinem analytischen Vorgehen gelingt, derartige Systemzusammenhänge auf den Erlebnishorizont von Lebenswelten abzubilden. Auf dieser Ebene gelingt MITSCHERLICH äußerst treffsicher eine Form der Verallgemeinerung beobachtbarer Einzeltendenzen, die nicht ausschließlich durch den Progressus vom Individuum zur Gesellschaft gekennzeichnet ist, sondern die durch das Mittel der analytischen Konstruktion eine Zwischenebene herauspräpariert, in der die Erlebnisdimension der Einzelnen als kulturell abgedrungene, spezifische Lebensentwürfe verstanden werden können. Wir erinnern an ADORNO, der an dieser systematischen Stelle nur auf die negative Wahrheit der FREUDschen Psychologie in regulativer Absicht verweisen konnte.

Zweifellos ist der MITSCHERLICHschen politischen Psychologie – auf der methodologischen Ebene – der Mangel an einer theoretischen Integration vorzuhalten, der sich darin ausdrückt, daß das individuell „Verstehbare“ allenfalls assoziativ das Niveau einer konsistenten gesellschaftstheoretischen Reflexion erreicht. Gerade in diesem Defizit aber expliziert sich zugleich das Bewußtsein, daß der insistente Versuch des Verstehens angesichts der herrschenden Realität allemal sein Recht gegenüber den lupenreinen Theoremen behält, die jene Ereignisse, „die schon durch ihre quantitative Dimension Einfühlung unmöglich machen“, etwa aus der unerschütterlichen Logik der ökonomischen Bewegungsgesetze erklären. Wollte man es paradox formulieren, so liegt in der gesellschaftstheoretischen Begrenztheit der MITSCHERLICHschen Position gerade ihre genuine politische wie ihre spezifisch psychologische Qualität: Verweist diese, manifestiert im Versuch, an den Le-

bensgeschichten Einzelner den Abdruck der gesellschaftlichen Bewegung zu ermitteln, gerade in ihrer Einseitigkeit auf die nicht eskamotierbare Differenz von Individuum und Gesellschaft, so trägt jene unverkennbar einen Zug stellvertretenden Handelns.

Läßt sich der Anspruch auf praktische Intervention innerhalb des Erkenntnisgebiets politischer Psychologie nunmehr auf dem Niveau einer Verstehenspraxis denken, die für die Psychoanalyse immerhin im „Junktim von Heilen und Forschen“ verbürgt ist, so ist angesichts einer politischen Psychologie auch ein Urteil über den Stand des historischen Bewußtseins impliziert. An ihm hat die Reichweite politischen Denkens sich zu messen. Die aufklärerische Forderung einer „Einführungsethik“, in der die MITSCHERLICHsche Analyse als praktische ultima ratio terminiert, ist der Statthalter einer politischen Theorie, die sich im gesellschaftlichen Umfeld des Versuchs, den Bedingungen der Unfähigkeit zu trauern auf die Spur zu kommen, ihres Adressaten nicht sicher sein kann. Dieser objektive Mangel eines politischen Umfelds prägt das Programm einer psychoanalytischen Aufklärung, die den Begriff des Politischen theoretisch nurmehr an den Horizont einer pessimistischen Anthropologie zu heften vermag und praktisch als Anleitung zu einer Erziehung zur Mündigkeit verstanden wurde und wirksam geworden ist. Für die politische Psychologie MITSCHERLICHs gilt daher mutatis mutandis, was in einem umfassenderen Sinne für die Psychoanalyse gesagt worden ist: „Einzig die Existenz einer sozialen Emanzipationsbewegung, deren Praxis und Theorie eine *reale* Alternative (Änderung gesellschaftlicher Wirklichkeit) zu Anpassung („Normalität“) und Anomie darstellt, kann die Analyse davor bewahren, ... sich in Psychotechnik zu erschöpfen.“ (DAHMER 1970, S. 173)

Eben das Fehlen dieser historischen Bedingung kennzeichnet die bundesrepublikanische Gesellschaft bis weit in die sechziger Jahre hinein. Es ist kein Zufall, daß MITSCHERLICHs Ansatz zu einer politischen Psychologie in dieser Zeit ein isoliertes Phänomen war.

Interessanterweise unter dem Eindruck der Einsichten MITSCHERLICHs, speziell aus „Das soziale und das persönliche Ich“ (1966), aber auch veränderter Zeitumstände, korrigiert ADORNO seine schroffe Position in der Frage des Verhältnisses von Psychologie und Soziologie.

Sie sei „zu berichtigen, weil sie die kritischen Zonen allzusehr vernachlässigt, wo das Getrennte im Ernst sich berührt“: „Nicht nur abstrakte Einheit des Prinzips bindet Gesellschaft und Individuum und ihre wissenschaftlichen Reflexionsformen, Soziologie und Psychologie, aneinander, sondern beides kommt nie choris vor. So gehen die wichtigen, nämlich bedrohlichsten und darum verdrängten Momente der sozialen Realität in Psychologie, in das subjektive Unbewußte ein.“ (1966, S. 41)

Mag diese Korrektur zunächst geringfügig erscheinen, weil sie den Anpassungsaspekt herausstellt, so reicht sie ADORNO aus, um unter Hinweis auf

BENJAMINs Konzeption der dialektischen Bilder neuerlich den aparten Gegenstandsbereich einer Sozialpsychologie zu begründen. Überraschend wird sie erst, wenn ADORNO auch den gegenläufigen Aspekt des Widerstands in einer Psychologie und Soziologie integrierenden Sichtweise glaubt beschreiben zu können und gleichzeitig die schon aufgegebene politische Dimension zurückzugewinnen scheint durch einen Blick, der seine Fokussierung auf die fortgeschrittenen Industriegesellschaften überwindet: „Gesellschaftlich ist eine Zone der Berührung die der Spontaneität. Relevant wird die Psychologie nicht allein als Medium der Anpassung, sondern auch dort, wo die Vergesellschaftung im Subjekt ihre Grenzen findet. Dem gesellschaftlichen Bann opponiert es mit Kräften aus jener Schicht, in der das principium individuatiōnis, durch welches Zivilisation sich durchsetzte, noch gegen den Zivilisationsprozeß sich behauptet, der es liquidiert. Nicht in den kapitalistisch fortgeschrittensten Ländern war die *résistance* am stärksten.“ (1966, S. 42)

In der Reminiscenz des historischen Erfahrungshintergrundes der kritischen Theorie, des Faschismus, die, wie das Wort ‚*résistance*‘ bezeugt, ihr antifaschistisches Potential unvermittelt aktiviert, leuchtet 1966 das alte HORKHEIMERsche Programm wieder auf, dessen außertheoretischer Referenzpunkt sich erneuert und aktualisiert zu haben scheint. Die Verhältnisse scheinen wieder in Bewegung zu geraten. Eine Einlösung, die gerade auch die Richtung einer politischen Psychologie hätte einschlagen können, erfährt es freilich nicht mehr.

Verfolgt man die Geschichte der politischen Psychologie in der Bundesrepublik weiter, und damit komme ich zum Schluß, so ist unverkennbar, daß die von MITSCHERLICH erschlossenen theoretischen Ressourcen für ihre weitere Entwicklung zu eben dem Zeitpunkt fruchtbar wurden, als sich, erstmals in der Geschichte der neuen Republik, eine Form der Gegenöffentlichkeit ausbildete, deren politisches Selbstverständnis die Reflexion auf das „postfaschistische Syndrom“ implizierte.

In der Zeit der sogenannten „Protestbewegung“ kommt es in Deutschland unter den Auspizien einer radikaldemokratischen Bewegung zu einer Wiederaufnahme jener Diskussion über den Zusammenhang von Geschichte und Psychologie, für die wir HORKHEIMERs Programmatik als Beispiel diskutiert haben. Diese „zweite Verdichtungsphase“ einer politischen Psychologie führt nicht nur zu einer neuerlichen wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung über den Status und die inneren Verweisungsverhältnisse von Gesellschaftstheorie, Psychoanalyse und Sozialpsychologie: sie schließt vor allem dem politischen Psychologen neue Felder seiner Forschungspraxis auf, was sich schließlich auch auf der Ebene der methodischen Reflexion niederschlägt. So gewinnt etwa die von MITSCHERLICH anvisierte Sozialpsychologie des Alltags auf dem Hintergrund der praktischen politischen Auseinandersetzung eine entscheidende neue Dimension. Für den politischen Psychologen eröffnet sich die Möglichkeit, seine Wissenschaft aus der methodi-

schen Sackgasse hinauszuführen, die ihm „das Politische“ nur als einen „Sektor der ihr gegenüberstehenden ... Gesamtheit der sozialen Wirklichkeit“ (JACOBSEN) vorzaubern wollte. Indem „Alltagsanalyse“ als Reflex der Erfahrung von Geschichtsmächtigkeit eines charakterologisch-psychologischen Überhangs, inwendiger Objektivität gleichsam, in die individuelle Verstehensbereitschaft das Moment der praktischen Veränderung als – wenn vielleicht auch nur illusionäre – „objektive Möglichkeit“ einführt, hebt sie die unhaltbare Trennung von „wertfreiem“ Wissenschaftler und „betroffenem“ Menschen auf: „Die Politische Psychologie sieht, daß sie in der gegenwärtigen Gesellschaft einen verlässlichen Zugang zur Wirklichkeit ihrer Gegenstände nur finden kann, wenn sie vorerst deren Alltäglichkeit kritisch zerstört, die ‚Oberflächengestalt der Wirklichkeit als eine Welt vermeintlicher Vertrautheit und Bekanntheit‘ ... Selbst ihr Subjekt, der politische Psychologe, gehört zu *seiner sozialen Lage*, mit seinen Motiven mit in den geschichtlichen Zusammenhang, dem allein sich Wahrheit entreißen läßt... Das impliziert, daß ihre Methode als desk research, als bloß theoretische Anstrengung nur unzureichend beschrieben wäre. Zur Methode ihrer Erkenntnis gehört politische und psychologische Aktivität; sie *erkennt* Tatbestände, indem sie versucht, die Tatbestände zu *verändern*.“ (BRÜCKNER 1967, S. 94 f.)

Gleichgültig, wie trügerisch die hinter diesen Formulierungen stehende politische Hoffnung auf eine tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse heute auch erscheinen mag, so ist festzuhalten, daß erst die Öffnung eines historischen Handlungsspielraums die politische Psychologie in der Bundesrepublik vom Ruch einer bloßen „Bindestrichpsychologie“ befreit und den genuinen Gehalt ihre Attributs hat bloßlegen helfen. Erst auf diesem Niveau wird es vorstellbar, mit den Mitteln der Psychologie einen Begriff des Politischen zu entfalten, der die Annahme des Menschen als „gefährliches und dynamisches Wesen“ nicht zwangsweise anthropologisch stillstellt, um sie praktisch als Legitimation eines kollektiven „gemeinen Elends“ zu mißbrauchen.

Daß die komplementären Defizite der Positionen der späten kritischen Theorie, insbesondere ADORNOs, und Alexander MITSCHERLICHs in der eben so genannten zweiten Verdichtungsphase politisch-psychologischen Denkens sich aufgehoben hätten, behaupten wir nicht. Allerdings gewann es wieder einen außertheoretischen Referenzpunkt und als Folge davon eine psychologisches und politisches Denken vermittelnde Spezifik der Annäherung an seinen Gegenstand. Insofern kann diese Phase als Schlußpunkt und Neubeginn der Politischen Psychologie in der Bundesrepublik verstanden werden. Selbst wenn sich dieser neue Referenzpunkt für den distanzierten Beobachter auf eine Veränderung des politischen Wahrnehmungshorizonts reduzierte, in dem immerhin der Faschismus und vor allem seine persistierenden Elemente unabgewehrt auftauchen konnten, behält diese Phase die historiographische Qualität eines Einschnitts. Inwieweit derartige Verände-

rungen methodische Erstarrung aufzubrechen vermögen, hatte sich schon in ADORNOs Postscriptum von 1966 angedeutet.

Lassen Sie mich abschließend noch einen kurzen Blick auf die deutsche Entwicklung in den letzten Wochen werfen. Sowohl das Rahmenthema unserer Tagung – „Heimat“ – wie auch die zentrale These meiner Standortbestimmung für eine Politische Psychologie sind auf nicht vorherzusehende Weise aktualisiert worden. Was das Stichwort Heimat angeht, so liegen die Bezüge zu den historischen Ereignissen in der DDR auf der Hand und Implikationen, um die sich eine Politische Psychologie in diesem Zusammenhang zu kümmern hätte, sind mehr als augenfällig. Und wir können nur hoffen, daß diese Ereignisse in den Diskussionen der nächsten Tag hier den außerwissenschaftlichen Referenzpunkt bilden, den ich in meinem Vortrag verschiedentlich beschworen und dem ich eine konstitutive Bedeutung für eine Politische Psychologie eingeräumt habe.

Was allerdings die zentrale These meines Vortrags angeht, so scheint sie durch diese Ereignisse in eine merkwürdiges Zwielicht geraten zu sein. Was sich gegenwärtig in Deutschland abspielt, ist nicht nur ein nationales Problem, das sich zweifellos unter dem Titel „Heimat“ gut behandeln ließe. Vielmehr stellt sich auch mit Dringlichkeit die Frage, ob meine Zentralthese, daß nämlich Politische Psychologie immer nur auf dem Hintergrund einer Gesellschaftstheorie möglich und sinnvoll sei, die ihrerseits wieder nicht ohne außertheoretischen Bezugspunkt auskommt, haltbar ist, bzw. ob diese These nicht auf dem besten Wege ist, nachhaltig und vielleicht endgültig disqualifiziert zu werden. Sie müssen sich nämlich vergegenwärtigen, daß in diesen Ereignissen Staaten den Bankrott ihrer leitenden Ideen anzumelden gezwungen sind, die, auf wie verwirrende Weise auch immer, mit der Theorie, die ich meine, verbunden sind. Das zu leugnen schiene mir töricht. Die Idee einer besseren, einer sozialistischen Gesellschaft und die Möglichkeit ihrer praktischen Herstellbarkeit sind selbstverständlich in letzter Instanz dieser außertheoretische Bezugspunkt. Jede Generation in diesem Jahrhundert, die mit dieser Idee verbunden war, erlebte ihre spezifische Traumatisierung: 1914, die verlorene Revolution von 1918, 1933 und eher noch als der Weltkriegsbeginn von 1939, der mit 1933 sozusagen zum Programm geworden war, der Hitler-Stalin-Pakt, und schließlich der Ungarn-Aufstand und der Prager Frühling. Ich will keineswegs die Gleichartigkeit oder auch nur Vergleichbarkeit dieser Ereignisse behaupten und dann unvermittelt das erkämpfte Ende der Mauer und die Demokratiebewegung in der DDR in diese Reihe stellen, aber im Hinblick auf ihre traumatisierende Qualität für die Menschen, die an die sozialistische Veränderbarkeit der Gesellschaft glauben, sind sie möglicherweise ähnlich. Die, deren Denken ich referiert habe, gehören zu diesen Traumatisierten. Müssen wir nicht zugeben, daß es immer unwahrscheinlicher wird, daß – Rosa LUXEMBURG zufolge – die soziale Revolution der einzige Sieg ist, der sich durch eine Summe von Niederlagen

herstellt? Diese Frage impliziert keinesfalls die Behauptung, daß der real existierende Sozialismus bzw. der Sozialismus, wie er einmal real existiert hat, vor allem der auf deutschem Boden, endgültig über das historische Schicksal des Sozialismus entschieden hat. Aber wir müssen einräumen, daß die Novemberereignisse den Zweifel schwindelerregend gesteigert haben. Oder ist es vielleicht vielmehr so, daß der Sozialismus überhaupt erst jetzt eine Chance erhält?

#### Nachbemerkung

Dieser Vortrag beruht auf: Alfred Krovoza/Christian Schneider, Politische Psychologie in der Bundesrepublik: Positionen und methodische Probleme, in: H. König (Hrsg.), Politische Psychologie heute, LEVIATHAN Sonderheft 9/1988, S. 13-35.

#### Literatur

- ADORNO, Theodor W. (1955), Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Sociologica. Aufsätze. Max Horkheimer zum sechzigsten Geburtstag gewidmet. Frankfurt, S. 11-45
- Ders. (1966), Postscriptum. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 18/1966, S. 37-42
- Ders. (1970), Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. In: Psyche 24/1970, S. 486-508
- BRÜCKNER, Peter (1967), Die Transformation des demokratischen Bewußtseins. In: Agnoli/Brückner, Die Transformation der Demokratie. Berlin
- DAHMER, Helmut (1970), Psychoanalyse und historischer Materialismus. In: Psyche 24/1970, S. 172-177
- HORKHEIMER, Max (1932), Geschichte und Psychologie. In: Kritische Theorie. Eine Dokumentation, 2 Bde., hrsg. von A. Schmidt. Frankfurt 1968, Bd. 1, S. 9-30
- JACOBSEN, Walter (1963), Politische Grundeinstellungen in der Bundesrepublik. Eine politisch-psychologische Diagnose an zwei Daten: 1952 und 1959. In: W. v. Baeyer-Katte u.a. (Hrsg.), Politische Psychologie, Bd. 1: Politische Psychologie als Aufgabe unserer Zeit. Frankfurt, S. 9-16
- JAY, Martin (1976), Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950. Frankfurt (engl. 1973)
- LAZARSELD, Paul (1975), Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung. In: T. Parsons u. a., Soziologie – autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft. Stuttgart (engl. 1968), S. 147-225
- MITSCHERLICH, Alexander (1957), Die Krankheiten der Gesellschaft und die psychosomatische Medizin. In: Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin 1. Frankfurt 1966, S. 11-34
- Ders. (1966), Das soziale und das persönliche Ich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 18/1966, S. 21-36
- MITSCHERLICH, Alexander und Margarete (1967), Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München

SCHMITT, Carl (1932), Der Begriff des Politischen. Berlin 1963

WIGGERSHAUSEN, Rolf (1986), Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München/Wien